

## Kleine Weiße – Nordpfeiler

HERMI LOTTERSBERGER

Am frühen Morgen gehen wir durch das stille, schöne Pfossental dem heutigen Ziel, dem Nordpfeiler »Gritschpfeiler« an der Kleinen Weiße in der Texelgruppe entgegen.

Vom Talanfang, wo bei den letzten Höfen das Auto blieb, bis zum Einstieg sind es drei Stunden. Der Pfeiler ist ca. 300 m hoch und hat seit seiner Erstbegehung 1932 nur wenige Wiederholungen. Derweil wir zügig marschieren, erzählt mir Heini die Geschichte um die Erstbegehung: Der Meraner Franz Gritsch versuchte den Pfeiler mit einem Gefährten, sie kamen nicht durch. Als Gritsch erfuhr, daß ihn andere versuchen wollen, stieg er sofort ein, allein und fand den Weg. Eine, für die damalige Zeit wohl außergewöhnliche Leistung. Der Preis für diesen Erfolg war hoch, denn Gritsch verlor seine Arbeitsstelle, da er einfach weggeblieben war.

Vom ersten Blickpunkt her sieht der Pfeiler nicht steil aus. Je näher wir kommen, umso gewaltiger wirkt er und bestimmt nicht leicht. Das steile Firnfeld zum Einstieg ist beinahe gefroren. Noch sind wir im Schatten, wo es mitten im Sommer empfindlich kühl ist. Einstieg. Heini steigt los. Mich befällt eine erregte Spannung, freudige Erwartung, wie ich ihm zuschaue. Das Besondere an dieser ersten Seillänge ist, daß es sich um rauhe, gelbe Marmorplatten handelt. Wo gibt es dergleichen? »Nachkommen«, mit dem Lossteigen kommt eine unbändige Freude in mir auf. So etwas kletterte ich noch nie!

Heini schaut sich den Weiterweg an: da muß es hinauf gehen. Ja, es ist richtig: ein alter Haken in einer schönen, ziemlich glatten Reißverschneidung beweist es. Die Hauptschwierigkeiten sollen ja im unteren Teil liegen, so könnte das schon die Schlüsselstelle sein. Gespannt verfolge ich den Heini, der sich die Finger etwas anwärmt, bevor er die Stelle angeht. »Herrlich, freu' dich drauf!« Er verschwindet um eine Ecke. Langsam läuft das Seil durch meine Hände. Muß es wieder einziehen. Warte, horche, warte. Moospolster fliegen nach unten, Steine poltern. »Stand!« Langsam wird mir warm, ich reibe meine steifen Finger bevor ich die Verschneidung angehe. Wirklich herrliche Reibungskletterei, der



*Hermin am Innerkoflerturm am 27. Juni 1976 (Foto: Heini Holzner †)*

Heini hat nicht zu viel versprochen! Bald stehe ich bei ihm, was war los vorhin: Es war äußerst schwierig, einen sicheren Stand zu bauen! Alles ist brüchig, riesige Kalkplatten, die hohl klingen, wenn man klopft. Der alte Eisenstift erweckt wenig Vertrauen. Vor uns nun eine Plattenflucht, durchzogen von einem Reiß. Ziemlich hoch oben steckt wieder ein Haken. Schön, diese direkte Linie des Risses. Ich schaue dem Heini zu, wie er wieder los steigt: das ist Genuß! Anschließend kommt ein langer Reitgrat. »Stand«. Ich mache schnell ein Foto, richte mich her und steige nach. Heini ruft mir zu: »du mußt zugleich alles und nichts belasten!«

Vorsichtig steige ich nach. Trotzdem löst sich eine Schuppe und saust polternd in die Tiefe. Der Reitgrat ist nicht sehr steil, aber alles ist lose. Ich frage mich immer wieder, wie Heini das macht, bei ihm fliegt nie, oder selten etwas nach unten. Bei mir bleibt das nicht aus. »Ein wilder Kerl«, sagen wir voll Hochachtung, »der Erstbegeher!« Nun wieder eine Plattenwand mit feinem Reiß, flott kommen wir höher. Auf einer Kanzel verschwindet Heini wieder um eine Ecke. »Stand«. Wieder folgt ein Reitgrat lang, steil, brüchig. Ich mühe mich redlich ab und komme nur langsam weiter.

Inzwischen hat sich der Himmel stark bewölkt, in der Ferne hören wir donnern. Als Heini in



Dongusorum (Kaukasus) 4,453 m, mit Abstiegsroute

(Archivbild)

eine Plattenwand einsteigt, beginnt es zu regnen, dann zu graupeln. Schnell ist alles naß. Heini steigt zurück, wir folgen einer Rampe, wo wir wieder einen Haken finden und einen von uns stecken lassen.

Glimmer bröckelt ab, alles ist schmierig. Rasch kommen wir weiter, Heini verschwindet in einem Kamin, holt gleich alles Seil ein, also ist er schon »draußen«. Wie ich ihm am Gipfel die Hand reiche, danke, bin ich sehr glücklich! Überall kann man Blitzeinschläge sehen, wir verlassen bald den Gipfel, auf dem wir schon vor sechs Jahren gestanden hatten, als wir die gesamte Texelgruppe überschritten. »Weißt du noch?«

Auf der Sonnenseite wachsen Gletscherhahnenfuß, tiefblaues Vergißmeinnicht und Steinbrech. Heini »wedelt« elegant über ein steiles Firnfeld hinunter, während ich mich auf meinen Rucksack setze und so »abfahre«, da unten ein schöner flacher Auslauf ist.

Während wir das stille Hochtal hinaus wandern, muß ich mich immer wieder, wie nach jeder Bergfahrt, umdrehen und zurückschauen. Langsam wirkt der Pfeiler wieder flacher, bis er nicht mehr zu sehen ist. Jetzt beim Heimweg finde ich, daß das Tal endlos lange ist, oder wirkt es nun nur so, weil die Spannung

auf das bevorstehende Erlebnis am Pfeiler vorüber ist?

5. oder 6. Begehung, 1. Damenbegehung, am 10. August 1974 mit Heini Holzer, Schwierigkeitsgrad V (echt!)

## Eine grausige »Fahrt«

HERMI LOTTERSBERGER

Im Schneetreiben standen wir auf dem Gipfel des Dongusorum (4453 m) und waren uns nicht ganz einig, wo wir absteigen wollten. Kartenmaterial gab es ja hier im Kaukasus keines, nach dem wir uns den Weg suchen hätten können. Franz, der schon zur Ushba mein Seilgefährte war, entschloß sich, die Eiswand und nicht den Felsgrat abzustiegen. So trennten wir uns von den anderen Kameraden.

Wir kamen gut voran, Seillänge um Seillänge ging es abwärts, bis ein senkrechter Abbruch das flotte Absteigen beendete. In schwieriger Querung überwandern wir ihn, um in eine steile Rinne zu kommen. Über uns hingen Eisbalkone, die aussahen, als würden sie jeden Augenblick herabbrechen. Wir sahen zu, diese gefährliche Passage schnell hinter uns zu bringen! Weit unter uns lag ein großer, arg zerklüfteter

Gletscher. Bis zur großen Randspalte hatten wir noch ca. 300–400 m. Die Neigung betrug ungefähr 40–45 Grad. Aus den Hauptschwierigkeiten waren wir also heraus. So stiegen wir, angeschild, ohne zu sichern (!) gleichzeitig ab. Wohl mit dem Gesicht zur Wand, wegen der Steilheit. Durch den Harsch brach man durch, der Pulverschnee darunter klebte an den Steigeisen, so daß man nach jedem Schritt den Schnee abklopfen mußte. Ich überlegte gerade, wie wir wohl über die Randspalte kommen würden, als mich ein harter Ruck des Seiles rücklings umriß. Ich rief: »Na, Franz, was tuast denn!« Und sauste rücklings, mit dem Kopf voraus nach unten, immer schneller werdend. Wohl versuchte ich krampfhaft zu bremsen, was mir nicht gelang. Den Pickel schlug es mir ein paar mal um den Kopf, bevor ich ihn verlor. Mit der zunehmenden Geschwindigkeit überschlug es mich immer wieder. Das war so grausig, daß ich mir wünschte, ich möge mir beim nächsten Aufprall das Genick brechen, damit diese Fahrt ein Ende hätte. So würde ich also bald wissen, wie es ist, wenn man tot ist. Wie taten mir meine Kinder leid, weil ich mir vorstellte, wie sie weinen würden. Und daß sie auf das viele Gefrage der Leute immer wieder sagen müßten: »Die Mutti hat sich im Kaukasus »derstessen«...

Ich spürte, daß ich über den Franz hinweg rutschte, da dachte ich: schnell die Füße in die Höhe, damit ich ihn nicht mit den Steigeisen verletze! – Danach folgte ein Flug durch die Luft (über die Randspalte), und mit großer Gewalt haute es mich aufs Kreuz in den Firnschnee, wo ich liegen blieb. Ich überlegte, ob das nun schon das Jenseits sei, da ich ganz sicher war, diese Fahrt nicht lebend beenden zu können. Aber, es war keine Engelsstimme, sondern die des Franz, der rief, ob ich mir sehr weh getan hätte! Mühsam stand ich auf, das Kreuz schmerzte irrsinnig, aber ich fand: eigentlich ist mir nichts passiert! Dabei begann es warm über das Gesicht zu rinnen. Blut. Ich griff am Kopf herum, fand aber kein Loch. Es tat mir auch da nichts weh.

Franz kam nun zu mir herab; er hatte an der Schläfe einen Kratzer und war bei seiner Landung arg auf eine Schulter gefallen. Er

fand dann an meiner Kopfhaut zwei Wunden, die vom Rutsch über ihn herführten, wobei ich mich an seinen Steigeisen verletzt hatte.

Der Weg zurück ins Lager war eine einzige Qual, denn der arg geprellte Körper schmerzte überall. Unsere Kameraden, die den Grat abstiegen, hatten von unserem Unfall nichts gemerkt, und glücklich traten wir am nächsten Tag die Heimreise an.

## Drei gelbe Leiberln

Das war damals, vor ziemlich ein paar Jahren, als es noch nicht die erfinderischen Sportausrüster gab, die für alle Sparten ein zweckmäßiges und attraktives Angebot bereithalten:

Wenn mich ein Berggefährte mit auf eine Klettertour nahm, war meist irgendetwas Handgestricktes das Zeichen meiner Dankbarkeit – und ich hatte oft Gelegenheit, im Kreis meiner Freunde unterwegs zu sein.

So kam es eines Tages, als der Sepp, der Peter und der Reinhold zum Walkerpfeiler fuhren – wo auch der Fritz mit von der Partie war –, daß dieser aus dem Wundern nicht heraus kam:

Der Peter aus dem Zillertal zog am Einstieg ein schön warmes, handgestricktes, gelbes Unterleiberl an. Der Sepp aus Osttirol holte ein genau gleiches aus seinem Rucksack hervor. Und der Reinhold aus Südtirol hatte es schon an.

So fragte der Fritz, platt von Staunen, wie denn das möglich sei: jeder aus einer anderen Gegend, aber alle drei dasselbe handgestrickte gelbwollene Leiberl ...?

»Jaaa«, sagte der Sepp gutgelaunt »da müssen wir scheinbar alle drei die gleiche Freundin haben!«

Das leuchtete dem Fritz ein – und als er so mit seinen drei Freunden einstieg, wer weiß, ob er nicht auch gerne so einen »Seelenwärmer« gehabt hätte, einen leuchtend gelben, aus feiner Wolle handgestrickt und herrlich warm!?

*Anschrift des Verfassers:  
Hermi Lottersberger  
6290 Mayrhofen 119c*